

JUDITH W. TASCHLER

APANIES PERLEN

ERZÄHLUNGEN

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2015
Droemer Taschenbuch

© 2014 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

© 2015 für die vollständige Taschenbuchausgabe bei
Droemer Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Verlagsgruppe Droemer Knaur
GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München

Coverabbildung: © plainpicture/Lohfink

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30440-2

2 4 5 3 1

Inhalt

Oskar oder
Who the fuck is Waldheim?
7

Bis der Tod uns scheidet
75

Worst case
113

Apanies Perlen
133

Oskar oder Who the fuck is Waldheim?

Als Oskar mit achtzehn ein Auslandsjahr in den USA machte, begab er sich auf die Suche nach seinem leiblichen Großvater, der damals vor vielen Jahren als Besatzungssoldat seine Großmutter geschwängert und anschließend sitzengelassen hatte. Mit Hilfe seiner Gasteltern fand er ihn, rief ihn an und wurde prompt eingeladen. Während des gemeinsamen Abendessens richtete der alte Mann unvermittelt ein Gewehr auf Oskar und sperrte ihn in seinen Keller, wo er drei Nächte und zwei Tage verbrachte, bevor er wieder ans Tageslicht gezerrt wurde. In diesen sechzig Stunden Gefangenschaft in dem fensterlosen Kellerraum machte Oskar die Hölle durch, eine wahnsinnige Angst lähmte alles an ihm, denn er war sich sicher, dass er bald sterben müsse. Sein kurzes Leben lief wie ein Film vor ihm ab.

Hätte Oskar eine Vagina gehabt, hätte ihn seine Mutter nicht zur Adoption freigegeben.

Er wurde am 24. Dezember 1968 geboren, doch für seine Mutter Agnes Matzerath war er kein Christkind. Als sie nämlich seinen kleinen Penis sah, fing sie an zu weinen, sie konnte sich gar nicht mehr beruhigen, so sehr musste sie schluchzen. Man konnte ihr den Säugling nicht auf den Bauch legen, was sie ohnehin nicht wünschte. Sie hatte sich sehnlichst eine Tochter gewünscht, ein Püppchen zum Ankleiden und Spielen, später eine Verbündete, mit der man von Frau zu Frau reden konnte. Nur eine Stunde nach der Geburt entschloss sie sich, das Baby zur Adoption freizugeben.

Sie tat es dann doch nicht so schnell, weil ihre Krankenzimmergenossin, eine erzfromme Religionslehrerin, sie dazu überredete, den Sohnmann zu behalten. Diese Lehrerin hatte gerade ihre dritte Tochter zur Welt gebracht und starrte unverhohlen gierig auf Oskars Geschlecht. Schließlich war sie es, die ihn die meiste Zeit wickelte, herumtrug und ihm die Flasche gab, denn er war zu einer Zeit geboren worden, in der Muttermilch als nicht gesund und steril genug für Babys erachtet wurde. Er durfte also nie an die prallen Brüste seiner Mutter, sie stillte unter Schmerzen ab, und er nu-

ckelte lustlos aus dem Gummisauger sein dünnes Süppchen.

Seinen Namen Oskar verdankte er dem kleinwüchsigen Oskar Matzerath mit der Blechtrommel, dessen Mutter wie seine Agnes geheißen hatte. Ein junger Deutschlehrer, der ihr erster großer Schwarm gewesen war, hatte vor einigen Jahren bei ihrem Namen aufgehört, gelacht und gesagt: Du heißt wie eine Figur in Günter Grass' »Blechtrommel«. Daraufhin kaufte sie sich das Buch und begann es zu lesen, um den jungen Mann zu beeindrucken, sie schaffte es aber nicht einmal annähernd bis zum Schluss. Da sie sich nur einen Mädchennamen überlegt hatte, fühlte sie sich überrumpelt, als die Hebamme fragte: »Wie soll denn der stramme Kerl heißen?«, und sie dabei mehrere Augenpaare gespannt anschauten. In ihrer Verlegenheit lief die Zwanzigjährige rot an und hatte nicht den Mut zu sagen, dass sie keinen Bubennamen parat hatte und noch Zeit zum Nachdenken brauchte. Innerhalb weniger Sekunden überlegte sie fieberhaft, was zu Matzerath und Agnes passen würde, und natürlich kam ihr Oskar in den Sinn. Unwillkürlich musste sie grinsen, ja, das war es: Oskar, es konnte nur Oskar sein, Oskar

Matzerath, der kleine Mann mit der Blechtrommel. Genauso eine Blechtrommel wollte sie ihm zum ersten Geburtstag schenken. Dazu sollte es aber nicht mehr kommen.

Agnes Matzerath versuchte es also eine Weile mit ihrem Baby in ihrer Einzimmerwohnung und gelangte an ihre Grenzen. Oskar litt an Koliken und schrie wie am Spieß, sie hasste ihn und haderte mit ihrem Schicksal. Da saß sie nun mit einem Kind, verlassen und unverheiratet.

Ihrem starken Wunsch, geheiratet zu werden, verdankte Oskar überhaupt sein Leben. Ihr Freund Martin Baumann (er war der Sohn des amerikanischen Besatzungssoldaten), drei Jahre älter als sie, wollte und wollte ihr einfach keinen Heiratsantrag machen, und so entschloss sie sich, der Sache mit einer Schwangerschaft ein bisschen nachzuhelfen. Zunächst sah es dann wirklich so aus, als hätte »die kleine Panne« – so titulierte Oskars Mutter seinem Vater gegenüber die ganze Sache – tatsächlich geholfen, der Heiratsantrag erfolgte, die Hochzeit wurde geplant. Doch im sechsten Monat der Schwangerschaft packte der werdende Vater plötzlich seine Siebensachen und verschwand. Alles Bitten und

Betteln half nichts, er konnte auch keine Gründe nennen, die verstand Agnes erst einige Wochen später, als sie ihn Hand in Hand mit einer zarten, attraktiven Blondine vor dem Schaufenster eines Möbelgeschäfts entdeckte. Für sie brach eine Welt zusammen.

Nach tränenreichen Wochen erholte sie sich wieder und sagte der Welt den Kampf an. Sie fand Trost in der Vorstellung, bald ein kleines Mädchen nur für sich zu haben, es mit niemandem teilen zu müssen. Sie und ihre Tochter gegen den Rest der Welt! Völlig überzeugt, dass es ein Mädchen sein würde, besorgte sie sich rosa Sachen aus den Secondhandshops und suchte nur nach einem Mädchennamen: Claudia.

Mit dem rosagekleideten, brüllenden Oskar zu Hause verlor sie mehrmals die Nerven. Es war alles anders, als sie es sich vorgestellt hatte, sie bekam schwere Depressionen, war ständig nervös und überfordert. Agnes fühlte sich krank, erschöpft und hatte das Gefühl, ihr junges Leben verpfuscht zu haben. Ihre Eltern waren bei einem Reisebusunfall vor fünf Jahren ums Leben gekommen, und andere Verwandte, die sie hätte um Unterstützung bitten können, hatte sie nicht. Sie fühlte sich schrecklich einsam

und alleine. Das Mutterschaftsgeld reichte von vorne bis hinten nicht, der Ex-Freund weigerte sich, Alimente zu zahlen, und strebte einen Vaterschaftstest an, sie selbst, Agnes, musste wieder arbeiten gehen und das Baby, das viel schrie und erbrach, den ganzen Tag in einer von Nonnen geführten Krippe lassen. Vor sieben Uhr früh brachte sie den Kleinen, oft nicht ausreichend angezogen, in die Krippe, und um fünf Uhr nachmittags, müde und ausgelaugt, holte sie ihn wieder ab, mit dringlichen Ratschlägen der Nonnen versehen.

Einmal konnte sie sich nicht mehr beherrschen, und sie begann, den Kleinen zu würgen. Ab und zu ging sie samstagsabends in die nächste Bar und betrank sich, während zu Hause im Gitterbett der Säugling schrie und schrie. Eines Nachts traf sie zufällig auf die Freundin ihres Ex-Freundes, die nicht wusste, wen sie vor sich hatte, und redselig plauderte: über die geplante Hochzeit mit dem Mann ihres Lebens, über sein Wunschkind, das sie bereits in sich trug, über seine hässliche, fette Ex-Freundin und deren furchtbare Eigenschaften und Angewohnheiten.

Um fünf Uhr früh torkelte Agnes stockbesoffen und am Boden zerstört nach Hause und

drückte voller Schuldgefühle ihren plärrenden Sohn an sich. Nachdem der Kleine eingeschlafen war, erhängte sie sich in der Küche an dem Haken, an dem die Deckenlampe hing. Vorher hatte sie ihren Ex-Freund telefonisch gebeten, unbedingt vorbeizukommen, sie hätte ihm etwas Wichtiges mitzuteilen. Er kam am Abend vorbei, fand die Tür unverschlossen, die erhängte Agnes von der Küchendecke baumelnd und das ausgekühlte, hungrige, vollgeschissene, schreiende Baby im Schlafzimmer vor. Oskar Matzerath war neun Monate alt, als sein Vater ihn beim Jugendamt mit der Bitte, Adoptiveltern für ihn zu finden, ablieferte.

Hätte Oskar Matzerath eine Vagina gehabt, hätte ihn seine Familie nicht adoptiert.

Das belesene Ehepaar Berger war äußerst verwundert, als es auf dem Jugendamt den vollen Namen des Kindes hörte. Sie sahen sich an und meinten übereinkommend, dass sie ihn von diesem Namen – ihrer Meinung nach eine zu gewaltige Bürde für einen kleinen Buben, die ihn im wahrsten Sinne des Wortes am Wachsen hätte hindern können – umgehend befreien sollten.

Familie Berger lebte auf dem Land und hatte

drei Töchter, die jüngste davon gerade mal sechs Monate alt, als Oskar sich zu ihnen gesellte, und einen toten Sohn, der seit fast zwei Jahren auf dem Friedhof im Familiengrab lag. Konrad, so hatte der Kleine geheißen, war nur drei Monate alt geworden und eines Morgens nicht mehr aufgewacht, er war im Schlaf erstickt. Der Vater hatte den Tod des Kleinen sehr schwer verkraftet, und nachdem das darauffolgende Kind wieder eine Tochter gewesen war, hatte er die Aufnahme eines Adoptivsohns vorangetrieben. Das Adoptionsverfahren ging zügig vor sich, vor allem, weil Martin Baumann, der leibliche Vater, das Ganze so vorantrieb. Aus Oskar Matzerath wurde Oskar Berger, und dieser wuchs in einem großen Haus auf, umgeben von Liebe, Kindern, Tieren, Büchern.

Er dankte das seinen Adoptiveltern, indem er ein äußerst pflegeleichtes Kind war, er war ruhig und machte keine Schwierigkeiten. Seine Kindheit verlief komplikationslos. Nur einmal, er war dreizehn, setzte er sich mit Schwung auf das Sofa und rammte sich dabei eine Stricknadel, die seine Schwester vorher liegen gelassen hatte, in seine rechte Gesäßhälfte. Er musste ins Krankenhaus und sich bäuchlings mit hochgestreck-

tem Hinterteil, ein Polster wurde daruntergelegt, auf den Untersuchungstisch legen, wo er dann von einer jungen Turnusärztin genäht wurde. Ansonsten kam nichts Außergewöhnliches vor.

Zwischen seinem fünften und dem achten Geburtstag machte Oskar seine ersten sexuellen Erfahrungen, allerdings wusste er in diesem jungen Alter noch nicht, dass es solche waren. Das wurde ihm erst viel später bewusst, und jedes Mal, wenn die Erinnerungen daran in ihm hochkamen, schoss ihm das Blut vor lauter Zorn und Scham in den Kopf.

Seine ersten Erfahrungen mit seinem kleinen Penis, der sich manchmal eigenartig und verwirrend steif aufrichtete, machte Oskar nicht durch eigene Erkundungen. Bei diesen ersten Erfahrungen spielte Martina Navrátilová eine zentrale Rolle. (Genau, diese große, knochige Tennisspielerin aus der Tschechoslowakei – ja, damals war es noch die Tschechoslowakei –, die sich gleich zu Beginn ihrer Karriere als Lesbe outete.)

Eine zweite und noch wesentlich größere Rolle spielte seine Tante Lucia. Die älteste Schwester der Mutter, unverheiratete Zahnarzt-

gehilfin im Nachbarort, war eine eingefleischte Tennisnärin. Selber beherrschte sie diese Sportart nur mittelmäßig, obwohl sie zwei Mal in der Woche trainierte, eher halbherzig als eisern, doch die Liveübertragungen der Grand-Slam-Turniere wollte sie um keinen Preis verpassen. Bei diesen Übertragungen fieberte sie leidenschaftlich und laut mit und verbrannte dabei wahrscheinlich mehr Kalorien als die Spielerinnen auf dem Tennisplatz.

Da sie keinen Fernseher in ihrer kleinen Wohnung hatte, kam sie bei solchen Gelegenheiten meistens zu ihrer Schwester Franziska und deren Familie. Bevor sie sich in den dunkelgrünen, abgewetzten Lehnstuhl im Wohnzimmer fläzte, schnappte sie sich den kleinen Oskar, ihren Lieblingsneffen, wie sie sich dabei ausdrückte, und setzte ihn sich kurzerhand auf den Schoß. Widerstand wurde nicht geduldet und wäre Oskar auch nicht in den Sinn gekommen. Den Wünschen der Erwachsenen kam man nach, so war das eben. Außerdem bot Tante Lucias Tennisvernarrtheit die einzige Gelegenheit, in den Flimmerkasten starren zu dürfen.

Während also die Navrátilová auf dem roten Turnierplatz um den Sieg kämpfte, lief, schlug,

stöhnte und schwitzte, wurde Oskar an einen mollen Frauenkörper gedrückt, abgescmüst, an einer bestimmten Stelle berührt, wieder gedrückt, so fest, dass er beinahe keine Luft mehr bekam. Tante Lucia stöhnte mit der Navrátilová um die Wette, der Einzige, der mucksmäuschenstill war, war der kleine Oskar.

Eigentlich konnte er Tante Lucia von allen seinen Tanten am wenigsten leiden. Sie brachte ihm nie Geschenke mit und machte laute, rauhe Späße auf seine Kosten vor der gesamten Familie. Am allermeisten jedoch ekelte er sich vor ihrem Gebiss: Die Tante hatte riesige gelbe Zähne, und das darüberliegende graurosa Zahnfleisch wurde nicht nur beim schallenden Gelächter entblößt, sondern auch beim Reden und Lächeln, das eher ein Grinsen war. Nicht einzelne Zähne standen vor, das ganze Gebiss ragte nach vorne und erinnerte merklich an ein Pferdegebiss. Die Tatsache, dass Tante Lucia bei einem Zahnarzt arbeitete, empfand Oskar – und nicht nur er – als ironisch. Die Kinder hörten manchmal die Scherze des Vaters, ob das Gebiss der Ordinationsgehilfin denn nun als Werbung für den Zahnarzt oder als Abschreckung diente.